

Ein Streik steht, wenn mensch ihn selber macht. Arbeitskämpfe nach dem Ende der großen Fabriken



*"Arbeitskämpfe im Spätkauf, Gefangene gründen eine Gewerkschaft: in der letzten Zeit wurden Arbeitskämpfe in Sektoren bekannt, die gemeinhin als schwer oder gar nicht organisierbar galten. Das Buch stellt verschiedene Facetten dieser neuen Streiks und Arbeitskämpfe in Deutschland und darüber hinaus vor und ordnet sie in einen gesellschaftlichen Kontext ein. Auch in einer Gesellschaft jenseits des Fordismus (Fabrikgesellschaft) gehören Arbeitskämpfe nicht der Vergangenheit an. Besonders erfolgreich werden diese Streiks durch die Unterstützung der Kund*innen und des Umfelds der Streikenden."*

Umschlagtext zum von Peter Nowak herausgegebenen Buch im Verlag Edition Assemblage (112 Seiten, 7.80 Euro, ISBN 978-3-942885-78-2 | WG 973, Neuerscheinung 18. Spetember 2015). Siehe dazu:

a) [Informationen zum Buch und Termine der Lesereise beim Verlag Edition Assemblage](#)

b) Inhaltsverzeichnis, die Einleitung und **zwei Kapitel als exklusive Leseproben im LabourNet Germany: "Als Lesben und Schwule den britischen Bergarbeiter_innenstreik unterstützten - ein historisches Exempel" von Peter Nowak sowie "Arbeitskampf im Spätkauf" ebenfalls von Peter Nowak**

Inhaltsverzeichnis:

- 1.) Einleitung
- 2.) Willi Hajek: Das europäische Netzwerk der Basis- und alternativen Gewerkschaften
- 3.) Rosa und Johanna von labournet.tv: Solidarität als Waffe: Ein Lehrstück der Selbstorganisation in Italien
- 4.) „Solidarität herstellen ist eine schwierige Aufgabe“ – Interview mit Gisela Neunhöffer vom Projekt Labourstart
- 5.) Peter Nowak: H&M und Amazon - wenn ein Streik gesellschaftlich unterstützt wird
- 6.) Peter Nowak: Als Lesben und Schwule den britischen Bergarbeiter_innenstreik unterstützten - ein historisches Exempel
- 7.) Interview mit Andreas Komrowski zur gewerkschaftlichen Organisation in der Taxibranche
- 8.) Peter Nowak. Arbeitskampf im Spätkauf
- 9.) Peter Nowak: Sexarbeiter_innen und Gewerkschaften

- 10.) Interview mit Oliver Rast: Die Soziale Frage hinter Gitter aufwerfen
- 11.) Alexandra Wischnewski: Organisation im Widerstreit - Eine solidarische Organisation von Sorgearbeit lässt sich nur über die Verhandlung unterschiedlicher Interessen erreichen
- 12.) Peter Nowak: Kolleg_innen aus Lampedusa – über die Probleme von Geflüchteten Mitglied in einer DGB-Gewerkschaft zu werden
- 13.) Das Grollen im Zuschauermagen: Vogelscheuche der Revolution - Über die erbärmliche Wirklichkeit einer „moralischen Anstalt“ und Material
- 14.) Antifa Kritik und Klassenkampf: Krise – Klassenkampf – Organisation
- 15.) Kurzhinweise auf Organisationen und Medien der Streiksolidarität
- 16.) Ausgewählte Dokumente zur Streiksolidarität
- 17.) Autor_innen des Buches

Einleitung:

Dieses Buch soll einen Kurzüberblick über Streiks und Arbeitskämpfe geben, die in der letzten Zeit in Branchen geführt wurden, die mensch oft nicht damit in Verbindung bringt. Mitarbeiter_innen von Spätkaufläden, Migrant_innen, Sexarbeiter_innen aber auch Gefängnisinsass_innen werden bis heute nicht mit Gewerkschaften in Verbindung gebracht. DGB-Gewerkschaften hatten sich für diese Sektoren lange gar nicht interessiert. Trotzdem hat im November und Dezember 2011 in Berlin ein Spätkaufbeschäftigter erfolgreich einen Arbeitskampf geführt. Die Gefangenengewerkschaft/bundesweite Organisation (GG/BO) konnte 2014 innerhalb weniger Monate mehrere Hundert Mitglieder gewinnen. Das sind nur zwei von vielen Beispielen aktueller Gewerkschafts- und Arbeitskämpfe, die medial oft gar nicht oder nur sehr begrenzt wahrgenommen werden. Das Buch will diese und ähnliche Arbeitskämpfe vorstellen und in einen gesellschaftlichen Kontext einordnen. Das Ende der fordistischen Fabrikgesellschaft hat Streiks und Arbeitskämpfe entgegen der auch in Teilen der Linken verbreiteten Meinung nicht obsolet gemacht, aber die Erscheinungsformen haben sich verändert. Wir sehen in Deutschland und den europäischen Nachbarstaaten nur noch selten, Arbeiter_innen Streikparolen rufend und Fäuste ballend die Fabrik verlassen. Wir sehen aber Kolleg_innen, die auch in kleinen Firmen und Läden teilweise über längere Zeiträume Arbeitskämpfe führen. Wir sehen solidarische Sexarbeiter_innen oder Geflüchtete, die für ein Recht auf Gewerkschaftsmitgliedschaft streiten. Dabei wird auch die gesellschaftliche Auseinandersetzung bei solchen Arbeitskämpfen wichtiger. In einem Großbetrieb oder Bergwerk konnten streikentschlossene gut organisierte Beschäftigte den Kapitalist_innen Zugeständnisse abtrotzen. Bei einem Spätkauf mit 5 Beschäftigten oder in einer Branche mit geringen gewerkschaftlichen Organisationsgrad, wie dem Einzelhandel ist es kaum möglich, den Kampf ausschließlich im Betrieb zu einem Erfolg zu bringen. Da wird es

wichtiger, dass der Arbeitskampf von Auseinandersetzungen in der Gesellschaft begleitet wird. Diesen solidarischen Aktionen im Bereich des Einzelhandels oder bei Amazon sind eigene Kapitel des Buches gewidmet. Dabei geht es um solidarische Kund_innen, die während des Einzelhandelsstreiks im Winter 2013/14 die Kolleg_innen unterstützt haben ebenso wie die historische Unterstützung des britischen Minerstreiks durch Lesben und Schwule. In diese Kategorie fallen auch Basistreffen Europäischer Gewerkschafter_innen auf die Wille Hajek eingeht oder die Labourstart-Konferenz im Mai 2014, die eine Solidarität mit Arbeitskämpfen auf transnationaler Ebene zum Ziel haben. Dankenswerter Weise hat Alexandra Wischniewski ihren in der Monatszeitschrift analyse und kritik zuerst abgedruckten Beitrag über Organisationsansätze in der Carearbeit für das Buch zur Verfügung gestellt. Erfreulicherweise hat in den letzten Monaten die Diskussion um die oft von Frauen ausgeübte Carearbeit, einen größeren Stellenwert bekommen. Hier liegt auch ein großes Versäumnis der klassischen Arbeiter_innenbewegung, die diese Arbeit oft zu wenig beachtet hat. Mit dem hierzulande kaum beachteten Arbeitskämpfe im norditalienischen Logistikbereich, der schwierigen Organisation in der Berliner Taxibranche und den Bericht über eine Intervention in einen Arbeitskampf im Berliner Ensemble befassen sich einzelne Kapitel des Buches. Die in Frankfurt/Main aktive Gruppe Antifa Kritik & Klassenkampf sorgt in ihren theoretischen Beitrag zu Krise-Klassenkampf – Organisation sicher für eine fruchtbare Debatte.

Wann wen richtet sich das Buch?

An alle Menschen, die sich mit der Frage befassen, ob es heute noch Streiks gibt. Das Buch will aber vor allem Kolleg_innen Mut machen, die sich vielleicht mit schlechten Lohn und miesen Arbeitsverhältnissen abgefunden haben, weil sie der Meinung sind, Arbeitskämpfe wären nur in einer Großfabrik oder bei einer großen gewerkschaftlichen Organisation möglich. Daher gibt es auf den letzten Seiten des Buches die Kontaktadressen einiger Projekte und Initiativen geben, die Streikende unterstützen. In dem Buch wird der geschlechtsneutrale Unterstrich verwendet.

Ein großer Dank geht auch an die Stiftung Menschenwürde und Arbeitswelt für die finanzielle Unterstützung und die Mitarbeiter_innen der Edition Assemblage für die Herausgabe des Buches.

Peter Nowak

Als Lesben und Schwule den britischen Bergarbeiter_innenstreik unterstützten - ein historisches Exempel

Pride lautet der knappe Titel eines Films, der im Herbst 2014 in die deutschen Kinos kam und sich eines weitgehend vergessenen Kapitels der Geschichte der internationalen Arbeiter_innenbewegung widmet. Es ist die Solidarität mit dem Streik der britischen Bergarbeiter, der in den Jahren 1984 und 1985 in Großbritannien und vielen anderen Ländern auch von Menschen unterstützt wurde, die nicht in Großbetrieben arbeiteten, ja nicht einmal in gewerkschaftlichen Zusammenhängen engagiert waren. Eine solche Gruppe war die Lesbians and Gays Support the Miners (LGSM), eine Gruppe Schwuler und Lesben, die in London lebte, hauptsächlich aus Studierenden, Schüler_innen und Künstler_innen bestand, die also kulturell denkbar viel von den Bergarbeitern trennte – eine Berufsgruppe, die ganz bewusst nicht gegendert werden soll. Denn es handelte sich um einen reinen Männerberuf, Frauen waren höchstens in der Verwaltung aktiv. Die gewerkschaftsnahen Frauensolidaritätsstrukturen bestanden vor allem aus den Ehefrauen und den Verwandten der Bergarbeiter. In den Bergarbeiterdörfern galten Schwule und Lesben bestenfalls als Exoten aus den fernen Großstädten. Wie nun ausgerechnet Schwule und Lesben dazu kamen, mit den ihnen kulturell sehr fernstehenden Bergleuten Solidarität zu üben, ist das zentrale Thema des Films Pride. Die zentrale Figur in dem Film ist dabei Mark Ashton, ein charismatischer Jungkommunist und Schwulenaktivist aus Irland, der in früher Jugend bei einem längeren Aufenthalt in Pakistan mit der dortigen Armut konfrontiert und politisiert wurde. Ashton fand bei seinem Vorhaben, die Bergleute zu unterstützen, durchaus nicht nur Zustimmung in der Lesben- und Gay-Community. „Was gehen uns die an, die unterstützen uns doch auch nicht“, bekam er an den Kopf geworfen, als er begann, Spenden für die Miners zu sammeln. Die kleine Gruppe war nicht erfolglos. Als sie jedoch in die Streikregion fuhren, um die gesammelten Gelder zu übergeben, wären sie fast gescheitert. Denn die Lesben und Schwulen aus London waren für die Mehrheit der Bevölkerung in den walisischen Bergbaugebieten wie Bewohner_innen eines anderen Sterns. Allerdings gerieten sie an einen Gewerkschafter, der den Anspruch der Bergleutegewerkschaft ernst nahm, dass alle Unterdrückten sich die Hände reichen und gemeinsam für die Befreiung kämpfen sollten. Die Londoner Subkultur war endgültig in den Kreis der Bergleute aufgenommen, als auf einer Versammlung im Gewerkschaftsbüro eine Frau die Gewerkschaftshymne anstimmte, die von der Solidarität aller Unterdrückten handelte. Ein schnelles Happy End gibt es bei Pride jedoch nicht. Zunächst wurde der Druck einiger Ewiggestriger in der Bergleutegemeinde, die die rechte Boulevardpresse einschalteten, so stark, dass der Gewerkschaftsvorstand die Kooperation mit der LGSM beendete. Diese waren natürlich sehr enttäuscht, hatten sie doch in London gerade ein Massenkonzert auf die Beine gestellt. Besonders für Ashton war die Entscheidung eine Niederlage. Doch einige Wochen später, als die Schwulen- und Lesben-Community ihre alljährliche Parade in London zelebrierte, lief eine große Delegation von Bergleuten in der ersten Reihe. Mag manche Szene in

Pride auch etwas kitschig geraten sein, dieses Ereignis ist historisch ebenso verbürgt wie das große Engagement von Mark Ashton. Der Gründer der LGSM starb 1987 im Alter von 26 Jahren an AIDS. Die Solidaritätsarbeit mit dem Miners' Strike war der Höhepunkt seines kurzen Lebens. Die LGSM ist ein wichtiges Beispiel von einer Streiksolidarität, die von Menschen außerhalb von Betriebs- und Gewerkschaftszusammenhängen ausging, und sie ist ein Exempel dafür, dass kulturelle Differenzen im gemeinsamen Kampf an Bedeutung verlieren. Die Lesben und Schwulen und die Miners waren von verschiedenen Unterdrückungsformen betroffen, doch sie pflegten nicht ihre jeweiligen Identitäten und kulturellen Unterschiede, sondern reichten sich die Hände zur Solidarität, wie es im Refrain der Hymne der Bergarbeiter_innengewerkschaft hieß. Es ist das Verdienst von Pride, dieses historische Beispiel von vor knapp 30 Jahren wieder etwas bekannter gemacht zu haben.

Als Subkultur und proletarische Politik zusammenkamen

Natürlich ist ein Spielfilm keine Geschichtsstunde und so kann mensch nicht erwarten, dass Pride den historischen Kontext mitberücksichtigt, in denen Organisationen wie die LGSM erst entstehen konnten. Es waren die späten 70er Jahre in Großbritannien, als Subkultur und proletarische Politik für einen kurzen Moment zusammenkamen. Ein zentrales Moment darin war der Streik der Beschäftigten der Firma Grunwick im Jahr 1977. Es war der längste Ausstand in London und die Streikenden waren überwiegend Frauen aus Asien, die eigentlich schwer zu organisieren waren. Solidarität bekamen sie von den neuen linken Bewegungen, die Mitte der 70er Jahre auch in London am Wachsen waren. Aber auch Arthur Scargill kam zur Unterstützung: der militante Vorsitzende der Bergleutegewerkschaft beteiligte sich gemeinsam mit vielen Miners am Solidaritätsstreik. In der gemeinsamen Aktion von Gay-Aktivist_innen und Arbeitermilitanten wurde die Grundlage für die LGSM 7 Jahre später gelegt. Mit dem Grunwick-Streik gelang es erstmals, die Gewerkschaften für die Belange von Frauen aus Asien zu interessieren. Es entstand eine Front der Solidarität, die sich aus Teilen der linken Subkultur, Gewerkschaften und verschiedenen Flügeln des Arbeiter_innenmarxismus zusammensetzte. So wurde die historisch kurze Zeitspanne eingeleitet, als linke Subkultur und der radikale Flügel der fordistischen Arbeiter_innenbewegung kooperierten. Scargill und Gay-Aktivist_innen beteiligten sich gemeinsam an der Solidarität mit dem Grunwick-Streik. Diese Zusammenarbeit setzte sich noch bis zum großen Minerstreik fort, der Mitte der 80er als letzte große Schlacht gegen den Neoliberalismus verloren ging. Der Kampf gegen den Streik wurde von der Pinochet-Freundin Margaret Thatcher als innerer Bürgerkrieg geführt. Mit der dunklen Thatcher-Epoche endete auch in Großbritannien die Ära der Kooperation zwischen Subkultur und Arbeiter_innenbewegung. In Deutschland war diese Kooperation immer minoritär. Seitdem sind die Subkultur und die



verschiedenen Minderheitenaktivitäten nur Teil der Repräsentanz im Neoliberalismus und die Arbeiter_innenbewegung ist entmachteter. Wenn wir uns heute an die Zeit der Kooperation erinnern, sollten wir immer mit bedenken, dass die Geschichte auch hätte anders verlaufen können. Ein erfolgreicher Minerstreik hätte die Thatcher-Konterrevolution vielleicht vorzeitig beendet und den Triumph des Kapitalismus im Weltmaßstab verhindert. Geschichte wird gemacht und es ist die Frage, ob wir in sie eingreifen als Subjekte oder ob wir die Herrschenden Geschichte schreiben lassen. Menschen ohne historisches Bewusstsein, ohne das Wissen darüber, woher wir kommen und wohin wir gehen, sind leichter in dem Objektstatus zu halten. Darüber haben sich Mitte der 70er Jahre auch einige feministische Filmemacherinnen vom Berwick Street Film Collective Gedanken gemacht. Der Film, der die schwierigen Organisationsprozesse von Nachtarbeiterinnen dokumentiert, heißt Nightcleaners und kann als Beispiel eines avantgardistischen Arbeiterinnenfilms gelten. Er wurde 1975 gedreht und sollte die Putzkräfte zu gewerkschaftlicher Organisation mobilisieren. Immer wieder kommen die Frauen zu Wort, erzählen, dass das Geld nicht reicht, um sich und die Kinder zu ernähren und dass sie oft nicht mehr als drei Stunden schlafen können. Immer wieder werden die Gesichter der Arbeiterinnen herausgehoben als Heldinnen des Alltags. Die Frauen saugen nachts die Teppichböden großer Büros, reinigen die Schreibtische und die Toiletten und können von ihrem Gehalt kaum überleben. Doch wie sollen sie sich wehren, wenn sie doch unorganisiert sind. Nightcleaners stellte nicht nur diese Fragen sondern versuchte auch eine Antwort – er sollte ein Beitrag zur gewerkschaftlichen Organisation der Nachtarbeiterinnen werden.

Peter Nowak

Arbeitskampf im Spätkauf

In den Spätverkäufen sind nicht nur die Arbeitsverhältnisse prekär, auch die Läden selbst kämpfen häufig ums Überleben. Wie schwer es dadurch ist, die Situation der Beschäftigten zu verbessern, zeigt der Fall eines ehemaligen Verkäufers aus Berlin.

Welche Berlinbesucher_innen haben sich noch nicht zu später Stunde etwas in einem sogenannten Spätkauf besorgt. Doch wer macht sich dabei Gedanken über die Arbeitsbedingungen des Personals? Diese Frage richtete ein Redner Mitte Oktober bei einer Aktion im Berliner Stadtteil Friedrichshain an die Passanten. Dort hatte die Freie ArbeiterInnen-Union (FAU) zusammen mit Stadtteilaktivist_innen eine Kundgebung organisiert, die der Unterstützung eines ehemaligen Spätkauf-Beschäftigten galt, der sich im Konflikt mit seinem alten Arbeitgeber befindet.

Daniel Reilig* hatte mehrere Jahre in einem Spätkauf in Friedrichshain gearbeitet. Als Minijobber, der sein ALG II ein wenig »aufstocken« wollte, sollte er laut Vertrag 20 Stunden monatlich arbeiten, wie er auf der Veranstaltung berichtet. Doch in Wirklichkeit, beklagt Reilig, habe seine Arbeitszeit bis zu 60 Stunden in der Woche betragen. Dadurch habe er faktisch für weniger als zwei Euro die Stunde gearbeitet. Zudem habe er seine Mahlzeiten meistens an der Ladentheke verzehren müssen. Da dem Laden überdies ein Internet-Café und ein Hermes-Versandhandel angegliedert sind, waren die Pausen selten, erklärt der ausgebildete Industriekaufmann.

Unter solchen Bedingungen hat Reilig drei Jahre lang gearbeitet. Erst als ein Streit mit dem Besitzer über eine auf die Kasse gerichtete Kamera eskalierte, war »das Maß des Erträglichen überschritten«, so der ehemalige Verkäufer. Nachdem das Arbeitsverhältnis aufgelöst worden war, wandte sich Reilig an die FAU Berlin, die ihm gewerkschaftliche Unterstützung zusicherte. Mit Hilfe des Berliner Arbeitsrechtlers Klaus Stähle versuchte Reilig, seinen entgangenen Arbeitslohn rückwirkend einzuklagen. »Wichtig dabei ist, dass sich durch Zeugenaussagen oder andere Belege die tatsächliche Arbeitszeit nachweisen lässt«, betont der Jurist. Und in diesem Fall würden einige Stammkunden bezeugen können, dass sie Reilig sehr häufig hinter der Ladentheke gesehen haben. Der Spätkaufbesitzer ließ dagegen über seinen Anwalt erklären, Reilig sei, wie vertraglich vereinbart, nur 20 Stunden im Monat beschäftigt gewesen und habe sich in dieser Zeit vor allem um die Warenbestellung gekümmert.

Für Stähle war die Klage juristisches Neuland. Bisher habe sich noch nie ein Spätkaufbeschäftigter an ihn gewandt. Als einen Grund für die Zurückhaltung führt der Anwalt an, dass viele Betroffene nicht wüssten, dass sie mit Prozesskostenhilfe rechnen können. Auch die für die Berliner Einzelhandelsbranche zuständige Verdi-Sekretärin Erika Ritter kann sich nicht daran erinnern, dass sich je ein Beschäftigter aus jenem Bereich an ihre Gewerkschaft gewandt habe. Selbst für die FAU, die

bereits Erfahrung mit Organisationsprozessen in prekären Sektoren gesammelt hat, ist es der erste Fall im Bereich der Spätverkäufe.

Die Gründe für die geringe Gegenwehr in Spätverkäufen sieht man bei der FAU Berlin nicht nur in dem unzureichenden Kenntnisstand, den viele Beschäftigte über ihre Rechte hätten. Schließlich habe man es »nicht nur mit prekären Arbeitsverhältnissen zu tun, sondern mit einer regelrechten prekären Ökonomie«, sagt Florian Wegner, Sekretär der FAU Berlin. Tatsächlich ist nach der Einführung von Hartz IV die Zahl der Selbstständigen vor allem im Einzelhandel und der Gastronomie angewachsen, wo der Brancheneinstieg relativ einfach erscheint. Jedoch erweist sich der Traum vom eigenen Laden, mit dem man aus der Arbeitslosigkeit flüchten möchte, meist als Illusion. Für die Selbstständigen setzt sich dort häufig die Prekarität fort. Denn »die hohe Wettbewerbsintensität«, so Wegner, »kann meist nur durch schonungslose Selbstausschöpfung oder die Ausnutzung billigster Arbeitskräfte kompensiert werden«. Dabei wird häufig auch auf mithelfende Familienangehörige zurückgegriffen, aber auch auf Freunde und Bekannte. »Flache Hierarchien« und lockere Umgangsformen scheinen dazu beizutragen, dass beim Lohn häufig nicht so genau nachgerechnet wird.

Chefduzen und Ausbeutung

Auch Reilig sah zunächst kein größeres Problem darin, gewissermaßen als Filialleiter auf Minijob-Basis zu fungieren. Zuvor hatte er Erfahrungen mit unbezahlter Arbeit gemacht. Vier Wochen lang habe er als Praktikant in einem Discounter Regale eingeräumt, erzählt er. Während dieser als Probezeit deklarierten Beschäftigungsphase habe er ständig unter der Beobachtung der Filialleiterin gestanden und kaum Pausen gehabt. Obwohl er keinen Lohn bekam, wollte er diesen »Null-Euro-Job« nicht kündigen, weil er als ALG-II-Empfänger Sanktionen vom Jobcenter befürchtete. Danach sei Reilig erst einmal froh gewesen, den Job im Spätkauf gefunden zu haben.

Die lockere Atmosphäre im Spätkauf, wo scheinbar alle gleich prekär arbeiten, war es auch bei Reilig, die ihn zunächst über den niedrigen Lohn hinwegsehen ließ. In einem Arbeitspapier der FAU Berlin ist in diesem Zusammenhang von »einer Art Mini-Korporatismus« die Rede, der sich in prekären Ökonomien häufig zwischen Arbeitgeber_innen und Beschäftigten herausbilde: »Alle Beteiligten haben im Hinterkopf, dass höhere Löhne den Laden ruinieren könnten.« Das bekam auch Reilig zu spüren. Nachdem er sich zu wehren begonnen hatte, blieb die Unterstützung durch die anderen Angestellten des Inhabers, der zwei Läden betreibt, aus, obwohl diese unter den gleichen Bedingungen gearbeitet und sich im kleinen Kreis häufiger beklagt haben sollen.

»Wo sich Belegschaften nur schwer wehren können, müssen andere Wege der Unterstützung gefunden werden«, hieß es in einem Redebeitrag auf der Kundgebung. So könnten Kunden, die meist in der Nähe des Ladens wohnen, Einfluss auf die Situation nehmen. In den USA ist dieser Ansatz unter dem Begriff »Community Organizing« bekannt. Dort wird schon länger versucht, Arbeitskämpfe in schwer organisierbaren Bereichen durch Initiativen von Nachbar_innen und Kund_innen zu unterstützen. Selbst Verdi hat beim letzten großen Einzelhandelsstreik 2008 auf das Konzept der »kritischen Kund_innen« zurückgegriffen. So wurde während eines Aktionstags die Filiale einer bestreikten Ladenkette von solidarischen Kund_innen blockiert.

Dass solche Aktionen durchaus etwas bewirken können, machte zuletzt die Kampagne für »Emmely« deutlich. Von der Kündigung der Kassiererin bei Kaiser's erfuhren damals einige Kunden im Rahmen eines solchen Aktionstags. Sie gründeten daraufhin ein Solidaritätskomitee und initiierten eine bundesweite Kampagne, die nicht nur dafür sorgte, dass die Frau wieder eingestellt werden musste. Ihr Fall wurde auch zu einem Symbol für Gegenwehr und Solidarität in schwer organisierbaren Bereichen. Die Soziologin Ingrid Artus wies in diesem Zusammenhang darauf hin, wie wichtig die Unterstützung in solchen »Einzelfällen« ist. Auch im Fall von Reilig scheint die Unterstützung durch ein solidarisches Umfeld Wirkung zu zeigen. So beklagte die Arbeitgeberseite in der ersten Güteverhandlung Ende Oktober, dass deren Umsatz um die Hälfte eingebrochen sei. Außerdem wurde inzwischen die Klage des Ladenbesitzers gegen das Onlinemagazin »Trend« abgewiesen, mit der anscheinend die Berichterstattung über den Fall unterbunden werden sollte. Auch damit hatte sich der Besitzer keine Freunde im Kiez gemacht.

Ende Dezember 2011 endete der erste Arbeitskampf im Spätkauf mit einer für den Kollegen erfolgreichen Einigung. Der Ladeninhaber verpflichtete sich, alle anwaltlichen und juristischen Schritte gegen den betroffenen Kollegen und seine Unterstützer_innen zurückzuziehen, händigte dem Kollegen einen Arbeitsnachweis aus und zahlt ihm eine Abfindung.

Ein kleines Resümee

Die FAU Berlin zieht eine positive Bilanz. Der Lohnkampf ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie widrig es ist, sich in prekären Ökonomien gegen die eigene Ausbeutung zu wehren. Die Gründe, warum sich dort kaum jemand (erfolgreich) wehrt, wurden im Laufe des Konflikts mehrfach benannt. Dabei gibt es durchaus Möglichkeiten, zu seinem Recht zu kommen, unter anderem auf juristischem Wege. Mit einer Gewerkschaft im Rücken ist dieser Weg nicht nur leichter zu gehen, diese kann auch öffentlichen Druck und Solidarität herstellen. Auch die Rolle linker Medien, die dazu beitragen können, die Gegenseite zumindest zu beunruhigen, darf nicht unterschätzt werden.

Dabei sind die Möglichkeiten, wie in solch individualisierten Konflikten in prekären Klitschen agiert werden kann, gewiss nicht ausgeschöpft worden. Im Vordergrund stand bei diesem Fall, von dem Kollegen Schaden abzuwehren und eine für ihn akzeptable Lösung zu erzielen. Darüber hinaus sollte der Fall aus seiner Isolierung geholt und in den breiteren Zusammenhang gestellt werden. Er sollte nachhaltige Spuren hinterlassen und etwa zu ähnlichem Widerstand animieren. Ob dies gelungen ist, wird sich noch zeigen. Auf den Erfahrungen des Lohnkampfes lässt sich zumindest aufbauen, um zukünftig in ähnlichen Fällen effektiver zu Lösungen zu kommen und die Organisationsansätze, etwa im Stadtteil, weiterzuentwickeln.

Die Möglichkeiten der Kämpfe in solch prekären Bereichen scheinen oft begrenzt. Vereinzelung und Einschüchterung überwiegen. Wer sich wehrt, hat allein nur geringe Druckpotentiale: ein Streik läuft schlichtweg ins Leere. Zudem stehen auch die Ladeninhaber häufig finanziell mit dem Rücken an der Wand und dürften nicht gerade verhandlungsbereit sein. Sich hier des Instruments der Gerichte zu bedienen, dürfte vorerst kaum zu vermeiden sein, wenn eine einigermaßen schnelle und sichere Lösung her soll. Doch es zeichnet sich allmählich ab, wie auch gewerkschaftlich in diesen höchst prekären und individualisierten Fällen Druck erzeugt werden kann.

Diese Ansätze sind zweifellos mühselig und mobilisierungsintensiv. Sie setzen aber in Bereichen an, die gewerkschaftlich verloren gegeben wurden und wo die Löhne ins Bodenlose fallen. Hier gilt es, als klassenkämpferische Gewerkschaft die Mühen nicht zu scheuen. Eine breitere Organisation eröffnet dabei die Möglichkeit, nicht immer improvisieren zu müssen und die anzuwendenden Taktiken in solchen Konflikten weiterentwickeln zu können. Ein solcher Raum von (erfolgreichen) Erfahrungen kann letztlich auch dafür sorgen, dass Betroffene eher den Konflikt wagen.

Peter Nowak